rischen Zuständigkeit von der lokalen auf die gesamtstaatliche Ebene. Diese Neuerung hat vorwiegend repräsentativen Charakter. Wichtiger ist der Eingriff in die innere Gestalt, in die arbeitstechnische Struktur. Die hier eingetretenen Neuerungen sind eigentlich nicht mit einer Reform oder Reorganisation, sondern mit einem völligen Neubau zu vergleichen. Besonders zwei Umstände sind dabei beachtenswert: die Ausklammerung der bildenden Kunst und die Einführung des Instituts- oder Werkstättenprinzips. Der dritte und wahrscheinlich schwerwiegendste Eingriff betrifft die Funktion der Akademie. Unter dem Motto *Salus rei publicae — summa lex* wird künftig die Akademie gänzlich in Staats- oder Regierungskreisen stehen und ihre Aufgaben unmittelbar und ausschließlich von dort zugeteilt bekommen. Damit ist die Geschichte der selbstverwalteten Akademie zugunsten einer staatsgeleiteten im tschechoslowakischen Lebensraum abgeschlossen.

Heinrich Kunstmann

Besprechungen

Zur Geschichte Skandinaviens und der deutsch-nordischen Beziehungen

Bericht über deutschsprachiges Schrifttum seit 1945¹

Allgemeines

Das Buch von M. Gerhardt und W. Hubatsch, *Deutschland und Skandinavien im Wandel der Jahrhunderte* (Bonn 1950, VIII u. 482 S., 7 Karten) ist ein erster Versuch einer Gesamtgeschichte des deutsch-nordischen Themas — mutig und begrüßenswert, wenn auch dem vollständigen Gelingen allein schon erhebliche thematische Schwierigkeiten im Wege stehen mußten. Denn erstens ist Skandinavien selbst ja keineswegs eine historische Einheit — weder absolut gesehen, noch insbesondere in seinem Verhältnis zu Deutschland. Zweitens steht auch Deutschland selbst jahrhundertlang dem Norden nicht als geschlossenes Ganzes gegenüber: im Mittelalter beschränken sich die deutsch-skandinavischen Beziehungen auf den nieder-

1) Die Beschränkung auf das deutschsprachige Schrifttum entspricht dem Wunsch der Schriftleitung, da die mindestens ebenso wichtige Literatur in den nordischen Sprachen einer besonderen Sammelbesprechung vorbehalten ist. Dazu wird vorerst auf die regelmäßige Berichterstattung in den Hansischen Geschichtsblättern („Hansische Umschau“), sowie, für einzelne Spezialgebiete, u. a. auf folgende Sammelberichte verwiesen: W. Hubatsch, *Schrifttum zur Wikingergeschichte* (Zs. f. Geopolitik 23, 1952, S. 502—503); A. von Brandt, *Neuere skandinavische Anschauungen zur Frühgeschichte der Ostsee* (Welt als Geschichte X, 1950, S. 56—66); G. von Rauch, *Zur Geschichte des schwedischen Dominium Maris Baltici* (Welt als Geschichte XII, 1952, S. 132—144); E. Schieche, *Die skandinavische Geschichtsschreibung der Gegenwart und die große nordische Krise von 1808—1814* (Welt als Geschichte X, S. 263—275).

Wegen ihres besonderen Charakters und aus Raumgründen wurde die Literatur zum deutsch-dänischen Grenzproblem (Schleswig-Holstein, Nordschleswig) nicht berücksichtigt.

deutsch-hansischen Teilraum, erwähnenswerte politische Zusammenhänge zwischen Deutschland als Ganzem und den nordischen Staaten erscheinen ja erst seit dem 17. Jh. ganz sporadisch. Die — im weitesten Sinne des Wortes — kulturellen Beziehungen sind zwar stärker, allgemeiner und dauerhafter, aber es ist schwer, sie eindeutig und beweiskräftig zu erfassen und darzustellen (abgesehen etwa von den religionsgeschichtlichen der Reformationszeit). Schließlich ist gerade auf dem Gebiet von Kultur-, Geistes- und Wirtschaftsgeschichte die bisherige Forschungsarbeit, die den Verfassern als Grundlage dienen konnte, sehr ungleichmäßig über die Zeiträume und Sachgebiete verteilt. Z. B. ist der wirtschaftliche Zusammenhang beider Partner etwa zwischen 1650 und 1850 noch ganz unzureichend erforscht. Nicht viel besser steht es auf den Gebieten der Musikgeschichte, der Bevölkerungs- und Wanderungsgeschichte usw. für den gleichen Zeitraum; man denke beispielsweise nur an einen in dieser Zs. besonders interessierenden Sonderfall, an die folgenreichen personen- und bevölkerungsgeschichtlichen Zusammenhänge zwischen den sozialen Oberschichten Schwedens und des baltischen Deutschtums, vor allem im 17. Jh.

Diese Andeutungen lassen erkennen, wie schwierig ein Unternehmen sein mußte, das doch andererseits sehr wünschenswert ist. Das Buch ist daher auch — notwendigerweise, möchte ich sagen — etwas ungleichmäßig ausgefallen. Die mittelalterlichen Partien können nicht voll befriedigen. Als wertvoll sind dagegen die Darstellung der Reformationsgeschichte und der geistigen Zusammenhänge in der Aufklärungszeit (beide von Gerhardt), ferner die Kapitel über die allgemeinen und politischen Beziehungen vom 17. Jh. bis zum Ersten Weltkrieg (von Hubatsch) hervorzuheben. Für Einzelheiten des Textes verweise ich auf meine ausführlichere Anzeige in den Hansischen Geschichtsblättern 70, 1951, S. 128—130. — Als Ganzes ist das Buch doch ein brauchbares Handwerkszeug für den Deutschen, der sich über das Thema im Zusammenhang orientieren will; die vergleichende Zeittafel und die kapitelweise geordneten Literaturnachweise werden ihm dabei von Nutzen sein.

Eine hübsche Ergänzung zu diesem Gesamtüberblick ist die kleine Quellensammlung, die ebenfalls W. Hubatsch unter dem Titel „Die Deutschen und der Norden“ (Göttingen 1951, 147 S.) herausgegeben hat. Der Untertitel „Ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte vom Humanismus bis zur Gegenwart“ erläutert Zweck und Begrenzung des Bändchens hinreichend. Es vereinigt, mit Zwischentexten und Erläuterungen, eine große Reihe kürzerer und längerer Auszüge aus deutschen Äußerungen über den Norden und die deutsch-skandinavischen Beziehungen; beginnend mit dem humanistischen Chronisten Albert Krantz und endend mit R. M. Rilke und — dem Rassentheoretiker Günther, dessen Wissenschaftlichkeit mir trotz kritischer Vorsicht, die H. walten läßt, doch noch zu positiv bewertet scheint. Die Auswahl ist reichhaltig, um nicht zu sagen bunt, und gibt jedenfalls alle denkbaren Schattierungen von Urteil und Einstellung wieder; daß die positiven Stimmen in der Mehrzahl sind, ist durch die Sachlage gerechtfertigt. Wünsche oder Kritik zu äußern wäre billig, denn der Umfang könnte natürlich leicht verdoppelt werden. Vielleicht möchte man sagen, daß das 17. und 18. Jh. vergleichsweise recht viel Platz erhielt; dafür ist die Zeit der Romantik etwas knapp behandelt und der „Realismus“ zu überwiegend nur durch Th. Fontane bestimmt. Man bedauert schließlich doch — obwohl die Schwierigkeiten auf der Hand liegen —, daß das Mittelalter ausgeschlossen blieb. Aber auch so ist es ein nützliches Vergnügen, den kleinen Band zu lesen und zu benutzen.

Die Frühgeschichte des Nordens ist durch einige archäologische und philologische Arbeiten gefördert worden, unter denen ich an erster Stelle den Aufsatz von H. Jankuhn nennen möchte: Zur Topographie frühmittelalterlicher Stadtanlagen im Norden und zur Soziologie ihrer Bewohner (in „Beiträge zur Landeskunde von Schleswig-Holstein“, Festschr. O. Schmieder, Kiel 1953, S. 81—104). Ausgehend von Haithabu stellt J. fest, daß es sich hier, in Birka und wohl auch anderswo im Norden nicht um geplante, sondern um allmählich gewachsene Siedlungen handelt, wobei der späteren Etappe des wallbefestigten Ortes eine frühere unbefestigte Kaufmannssiedlung voranging. Die Funde gestatten anscheinend außerdem eine soziologische Differenzierung (Handwerker, Kaufleute, Hirdangehörige?), wie sie uns bisher noch nicht erkennbar war. — Einen lehrreichen Hinweis auf ebenfalls bisher unbekanntes Zusammenhänge gibt der Aufsatz von H. Kuhn „Birka auf Island“ in der schwed. Zs. *Namn och Bygd* 37, 1949, S. 47—64. Auf Island erscheinen zahlreiche Hofnamen, die aus der nordischen Heimat übernommen sind, darunter auch solche der großen Zentralen des wirtschaftlichen und politischen Lebens, wie Upsala, Haithabu, Sigtuna und eben auch Birka.

W. Hubatsch, *Wahl Landschaften der Wikingerzüge* (Zs. f. Geopolitik 23, 1952, S. 470—480), gibt eine anschauliche kurze Übersicht über Ursachen und weltpolitische Zusammenhänge der Züge, wie sie sich nach dem heutigen Forschungsstand darstellen, und untersucht dann eingehender die Frage, welche Landschaften von der Expansion der einzelnen Wikingergruppen bevorzugt wurden. Es zeigt sich danach, daß zwischen der alten und der neuen Heimat der Seefahrer innere Übereinstimmungen bestanden: norwegische Küstensiedlung in gebirgs- und fjordreichen Landstrichen, dänische Flächen-Landnahme in Tiefebene-Gebieten, schwedische Expansion aus dem seenreichen mittelschwedischen Kernland in die entsprechenden Landschaften des mittleren Rußland — ansprechende Gedanken, die noch nähere Prüfung verdienen. Man wird H. auch darin zustimmen können, daß die Wikingerzeit sich im ganzen als eine geschlossene Epoche darstellt, deren unmittelbare allgemeineschichtliche Wirkung vergleichsweise gering war. Das ist für die übliche zeitliche Abgrenzung der eigentlichen Wikingerperiode wohl richtig; aber über sie hinaus — also, wenn man so will, „mittelbar“ — darf die Wirkung doch nicht zu gering eingeschätzt werden, was namentlich die Staatengeschichte des hohen Mittelalters angeht.

In das Hochmittelalter selbst führt schon die kleine Arbeit von W. Betz, *Das Deutschenbild des Saxo Grammaticus* (Zs. f. Deutsche Philologie 71, 1952, S. 117—133); die Frage, wie Saxo die Deutschen in ihrer Einwirkung auf den Norden bewertet habe, scheint mir damit aber nicht gelöst.

Die — übrigens ziemlich oberflächliche — Würzburger Dissertation von E. Schmidt, *Die deutschen Könige und der Norden im späten Mittelalter* (1950, Masch. schr., 116 Bl.) behandelt nicht, wie der Titel vermuten lassen könnte, außenpolitische Beziehungen zum europäischen Norden, sondern das Verhältnis der Reichsgewalt zu den norddeutschen Mächten und Territorien.

Dänemark

O. Scheel, *Tondern zwischen Wiking- und Hansezeit* (Tondern 1952, 32 S.; kurze Zusammenfassung der Ergebnisse auch in *Hans. Gesch. Bl.* 71, 1952, S. 76—83), setzt sich kritisch mit den bisherigen Anschauungen über Entstehung und Frühgeschichte des nordschleswigschen Handelsplatzes auseinander. Der Ort scheint danach

schon in der ersten Hälfte des 12. Jhs. als nicht unbedeutender Wikort am heutigen Platz bestanden zu haben. Diese Entstehung deutet auf wirtschaftliche und bevölkerungsmäßige Zusammenhänge mit Nordwesteuropa (Friesen, Sachsen); damit war die Vorstufe für die spätere Stadt kontinentalen Typs gegeben, die bezeichnenderweise 1243 mit lübeckischem Recht bewidmet wurde.

W. K o p p e, Schleswig und die Schleswiger, 1066—1134 (in „Städtewesen und Bürgertum als geschichtliche Kräfte“, Gedächtnisschr. f. F. Rörig, Lübeck 1953, S. 95—120), entwirft ein eindrucksvolles Bild von der politischen und wirtschaftlichen Rolle, die diese Handelssiedlung, Nachfolgerin Haithabus und Vorläuferin Lübecks, in der Zeit ihrer Blüte gespielt hat. Die Erstarkung der wendischen Kräfte im Südwestwinkel der Ostsee schnitt um die Mitte des 11. Jhs. früher gebräuchliche kontinentale Verkehrswege zwischen West und Ost ab. Der jütische Überlandweg mit dem Knotenpunkt Schleswig bildete die einzige brauchbare Verbindung zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum. Von Westen her sind es vor allem Friesen und Flandrer, die den Verkehr tragen und somit auch den Aufstieg des „neuen“ Schleswig bestimmen; später folgt auch der sächsische und westfälische Kaufmann. Die Entstehung Schleswigs als „Stadt“ steht also im abendländischen Zusammenhang der frühstädtischen Entwicklungen. Das muß sich auch auf die Bevölkerungszusammensetzung ausgewirkt haben. Diese Stadtbevölkerung wird zum politischen Faktor durch ihr Zusammengehen mit dem jungen Knut Laward als Herzog von Schleswig. Seine Ermordung bringt innerdänische Wirren zum Ausbruch, in denen die Schleswiger als die Partei der deutsch-kontinentalen Bindungen gegen die königlich-altdänischen erscheinen. Schleswig ist der entscheidende Faktor für die wirtschaftliche Eingliederung Dänemarks in das Abendland, bis durch die Gründung Lübecks die Gewichte sich verschieben und das aktive Eindringen des deutschen Kaufmanns in den ganzen Ostseeraum beginnt.

Diesen — späteren — Zustand der deutsch-dänischen Wirtschafts- und Sozialbeziehungen untersucht die (masch. schriftl.) Dissertation von H. S ü b e r k r ü b, Der deutsche Kaufmann als Gast in den dänischen Städten im 13. Jh. (Kiel 1951, 281, 108 Bl.). Die Arbeit füllt eine empfindliche Lücke. S. hat durch sorgfältige Interpretation des spärlichen Quellenstoffes überraschende Erkenntnisse über die königliche und die städtische Fremdenpolitik und über die Dichte der wirtschaftlichen und persönlichen Beziehungen zwischen der frühhansischen Städtewelt und Dänemark gewonnen. Das ist eine erwünschte Ergänzung der bisher vorwiegend politischen Betrachtungsweise des deutsch-dänischen Verhältnisses im Mittelalter. Das Bild, das wir bisher vom Werden des Ostseehandelssystems hatten, wird um einen wesentlichen Zug bereichert.

Schweden

Auf einen bibliographischen Hinweis darf ich mich beschränken hinsichtlich des Werkes von I. A n d e r s s o n, Schwedische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart (übers. v. A. v o n B r a n d t; München 1950, 536 S., 16 Tafeln, 1 Karte); außer kapitelweise geordneten knappen Literaturhinweisen und einem Orts- und Personenregister enthält die deutsche Ausgabe auch eine Zeittafel zur schwedischen Geschichte.

Den mittelalterlichen deutsch-schwedischen Beziehungen gelten zwei Arbeiten von K. K u m l i e n; es handelt sich um Vorarbeiten und Auszüge aus einer inzwischen erschienenen (schwedischsprachigen) Gesamtdarstellung des Themas. Der Aufsatz

„Königtum, Städte und Hanse in Schweden um die Mitte des 14. Jhs.“ (in der oben erwähnten Gedächtnisschr. f. F. Rösig, S. 144—158) zeigt die naturgegebenen Konfliktstoffe auf, die zwischen dem nationalen Königtum und den deutschen Städten entstehen mußten, aber auch die Interessen, welche die schwedischen Städte ihrerseits zu vertreten hatten und die sie eher auf Zusammengehen mit der Hanse als mit den Folkungern verwiesen. Die fiskalischen und rechtlichen Ansprüche, die das Königtum an seine Städte stellte, waren diesen ebenso unbequem wie den deutschen „Gästen“, mochte im übrigen auch das schwedische Städtewesen allmählich schon einen selbständigeren, nicht mehr einseitig von Lübeck bestimmten Charakter gewinnen. König Magnus Erikssons Versuch, „staatliche“ Interessen gegenüber den Hansen politisch und fiskalisch durchzusetzen, scheiterten an der Kraftlosigkeit seines Königtums und an den damals noch stärkeren hansisch-wirtschaftlichen Bindungen der schwedischen Städte. K.s Untersuchung akzentuiert mit guten Gründen das innerschwedische Kräftespiel am Ende der Folkungerzeit etwas anders, als es bisher üblich war.

Weitere Ergebnisse seiner Forschungen brachte Kumlien den deutschen Lesern bereits mit seinem Aufsatz „Stockholm, Lübeck und Westeuropa zur Hansezeit“ (Hans. Gesch. Bl. 71, 1952, S. 9—29) zur Kenntnis. K. geht hier von der zutreffenden Überlegung aus, daß im Bereich des hansisch-nordischen Handelsverkehrs die Verhältnisse des 16. Jhs. noch durchweg „mittelalterlich“ waren, also sich grundsätzlich von denen des 14. und 15. Jhs. noch nicht wesentlich unterschieden. Diesen bei vorsichtiger Auswertung glücklichen methodischen Gedanken benutzt er, um mit Hilfe der reicheren (schwedischen) Quellen des 16. Jhs. das spärliche mittelalterliche Material so weit zu ergänzen und zu erläutern, daß er rückwärtsschreitend ein sehr viel vollständigeres Bild von Stockholms mittelalterlichem Außenhandel gewinnt, als das bisher möglich war. In einzelnen Punkten wird das bisherige Bild nicht nur ergänzt, sondern auch korrigiert: so hinsichtlich der bisher wohl überbewerteten Butterausfuhr — ferner mit der Feststellung, daß keineswegs die ganze schwedische Kupferproduktion im Export (nach Lübeck) sichtbar wird — schließlich, daß der Export nach Danzig mengenmäßig bedeutender war, als die einseitige Untersuchung des Stockholm-Lübecker Verkehrs bisher erkennen ließ. Das Verhältnis zwischen Lübecker und Danziger Verkehr wird dahin charakterisiert, daß in Ein- und Ausfuhr Lübecks überragende Rolle vornehmlich durch die Wertwaren (Kupfer, Stangeneisen, Tuch) bestimmt wird, Danzig dagegen mit billigerem und raumfüllendem Gut handelt (Osmund, Salz). Einige dieser auf dem Wege des Analogieschlusses gewonnenen Ergebnisse werden wegen der Quellenlage für das Mittelalter fraglich bleiben. Im ganzen kann man aber K.s neuartige Erkenntnisse — so auch hinsichtlich der führenden Rolle, die Lübeck bis an das Ende des 16. Jhs. im Stockholmer Handel behält — sehr dankbar als eine wichtige Bereicherung unseres Wissens über die hansische Handelsgeschichte anerkennen.

Den Umschwung, der in dieser Hinsicht am Anfang des 17. Jhs. sich vollzieht, kennzeichnet der Aufsatz von A. von Brandt, Seehandel zwischen Schweden und Lübeck gegen Ende des 17. Jhs. (Scandia, Lund, 18/1947, S. 33—72). Für Lübeck selbst ist der Handel mit Schweden absolut gesehen immer noch bedeutend genug; für die schwedische Hauptstadt dagegen spielt Lübeck um diese Zeit weder als Importeur noch als Exporteur eine auch nur annähernd mit der früheren wirtschaftlichen Machtstellung vergleichbare Rolle.

G. Carlsson gibt mit dem Aufsatz „Preußischer Einfluß auf die Reformation Schwedens“ (in: Beiträge zur deutschen und nordischen Geschichte, Festschr.

O. Scheel, Schleswig 1952, S. 36—48) einen „Beitrag zur preußisch-schwedischen Geschichte in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts“, auf Grund von bisher z. T. unbekanntem Akten des Königsberger Archivs. Gustav Wasas Neuorganisation des schwedischen Kirchenwesens stand danach in einem gewissen Zusammenhang mit der seit 1525 zu beobachtenden Annäherung und schließlichen Vertragseinkunft zwischen Schweden und Albrecht von Preußen, der ursprünglich Parteigänger Christians II. gewesen war. Albrechts Gesandter und Sekretär, Georg Rudolf, gewann Gustav Wasas Vertrauen derart, daß er nach seiner Rückkehr lutherische Literatur nach Schweden sandte (1526) und im Frühjahr 1527, bei nochmaligem Aufenthalt in Stockholm, den König offenbar auch bei der Vorbereitung der für den Västeråser Reichstag geplanten kirchenpolitischen Maßnahmen beraten hat.

H. Kellenbenz, Am Stein von Brömsebro (Festschr. O. Scheel, S. 28—35), zeichnet im Rahmen einer kleinen Landschaftsplauderei die Entwicklungslinie des schwedisch-dänischen Verhältnisses zwischen den beiden Brömsebroer Verträgen (1541, 1645) an Hand der neueren skandinavischen Literatur.

Als „Pfungstblatt“ Nr. 27 des Hansischen Geschichtsvereins erschien mit Unterstützung der deutschen Kirchengemeinde in Stockholm das Werk von E. Schieche, Die Anfänge der deutschen St. Gertrudsgemeinde zu Stockholm im 16. Jh. (Münster-Köln 1952, 170 S., 5 Tafeln). Die Forschung beschäftigte sich bisher vorwiegend mit der mittelalterlichen (hansischen) Bevölkerungsgruppe in der schwedischen Hauptstadt. Sch. berichtet über eine weniger bekannte, soziologisch und geistesgeschichtlich ganz anders orientierte Epoche in der Geschichte des Deutschtums im Norden, die doch bedeutend genug ist. Die Stockholmer Gemeinde der lutherischen Deutschen wurzelt natürlich in dem althansischen Bevölkerungsteil der Stadt. Aber die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen des 16. Jhs. haben doch ihre Lebensbedingungen so gründlich verändert, daß gegen Ende des Jahrhunderts etwas ganz Neues entstanden war: eine wirtschaftlich, sozial und politisch zwar viel unbedeutendere, zahlenmäßig aber durchaus nicht geringe, religiös und organisatorisch sehr lebendige Gruppe, die in der aufblühenden Residenzstadt noch immer eine Rolle spielt. Auch der Herkunft nach hat sie sich verändert: sie ist nicht mehr einseitig niederdeutsch, sondern stark durch mitteldeutsche Einwanderung bestimmt, wobei neben den Geistlichen kleinbürgerlich-handwerkerliche Elemente überwiegen. Die Gemeindebildung hat sich unter großen Schwierigkeiten vollzogen, ständig beeinflusst durch die politischen und religiösen Kämpfe und Wandlungen, die Schweden damals in Atem hielten. Aber das Gemeindeleben, wie es Sch. aus Akten der Stadt und der Gemeinde selbst erschließt, war lebhaft genug, auch noch keineswegs ohne Einfluß auf das Leben der Stadt und des Landes. Noch immer schlossen sich ihr auch die fremden (deutschen) „Kaufgesellen“ an, die bis in den Anfang des 17. Jhs. eine wirtschaftlich maßgebende Rolle spielten; neben ihnen erscheinen die zahlreichen Beamten und Bediensteten des Hofes und der Verwaltung, die deutscher Herkunft waren. Von ganz besonderer Bedeutung ist die Persönlichkeit des Schulmeisters und Kantors Wolf Burchard (aus Oschatz bei Leipzig), den die Gemeinde 1579 anstellte; es ist Sch. mit Hilfe der erhaltenen Notensammlung der Gemeinde und anderer Quellen gelungen nachzuweisen, welchen bedeutenden Einfluß dieser Mann und seine Gemeinde auf das Musikleben in Stockholm gehabt haben.

Einen kurzen grundsätzlichen Hinweis verdient hier schließlich noch die in Lund (Schweden) von der dortigen Niederdeutschen Arbeitsgemeinschaft herausgegebene Zs. „Niederdeutsche Forschungen“ (seit 1945), deren Inhalt — durchweg in deutscher

Sprache — zwar allgemein der Germanistik dient, aber naturgemäß besonders häufig die deutsch-skandinavischen, vor allem deutsch-schwedischen Sprachbeziehungen behandelt. Es seien hier wenigstens erwähnt die Aufsätze von T. Ahldén, Sprachliches Fremdgut im älteren schwedischen Landrecht (1, 1945, S. 7—21), ders., Mittelniederdeutsch und altschwedisches Gesetz (5, 1949, S. 17—29), E. Bugge, Die niederdeutschen Reimsprüche im Lunder Dom (5, 1949, S. 30—54) und T. Bååth, Zum mittelniederdeutschen Lehngut in den Gedenkbüchern von Stockholm (1, 1945, S. 36—42).

Norwegen

Der Aufsatz von M. Wetki, Studien zum Hanse-Norwegen-Problem (Hans. Gesch. Bl. 70, 1951, S. 34—83), wendet sich — in Fortführung Rörigscher Gedankengänge — gegen die (namentlich in der skandinavischen Forschung häufig vertretene und gelegentlich mit nationalpolitischen Ressentiments verbundene) Ansicht, die hansische Handelsherrschaft habe im mittelalterlichen Norwegen einen blühenden eigenen Außenhandel des Landes zerstört und so entscheidend zu seinem spätmittelalterlichen Ruin beigetragen. Dagegen vermag W. die zweifellos zutreffende Auffassung, daß die hansischen Handelsbeziehungen Norwegen überhaupt erst für das europäische Wirtschaftssystem erschlossen haben und daß sie für das Land im Mittelalter schlechthin lebensnotwendig waren, mit neuen Feststellungen zu stützen. Doch bewegt sich ihre Darstellung z. T. in überspitzt polemischer Form und entgeht ihrerseits nicht der Gefahr einseitiger Interpretation, indem sie das spätmittelalterliche hansisch-norwegische Verhältnis allzu sehr harmonisiert. Sie übersieht dabei übrigens auch, daß ihre Polemik auf beachtliche neuere norwegische Darstellungen und Anschauungen (J. Schreiner) z. T. gar nicht zutrifft. Ausführungen von dem Norweger J. Schreiner zu diesem Thema sind im Jahrgang 1954 der Hans. Gesch. Bl. zu erwarten.

Für die Beurteilung der Kultur- und Rechtsverhältnisse der norwegischen Umwelt des deutschen Kaufmanns ist wichtig das „Stadtrecht des Königs Magnus Hakonarson für Bergen, mit Bruchstücken des Birkinselfrechts und Seefahrerrechts der Jonsbok“, dessen Herausgabe R. Meisner in deutscher Übersetzung noch vorbereitet hatte (Germanenrechte N. F. 3, Weimar 1950; XLVIII, 512 S.). Die Textedition als solche ist für die deutsche Forschung von hohem Wert. Bedauerlich ist aber, daß M. die norwegische Lokalforschung nicht berücksichtigt hat, z. T. freilich auch noch nicht kennen konnte (vgl. die Bemerkungen von K. Haff, Hans. Gesch. Bl. 71, S. 145 f., die mir aber überspitzt scheinen).

Das Buch von F. Bruns, Das Frachtherrenbuch der Lübecker Bergenfahrer, aus dem Nachlaß herausgegeben von A. von Braudt (Det Hanseatiske Museums Skrifter, Nr. 17, Bergen 1953, 79 S.), verwertet eine Quelle aus dem Ende des 16. Jhs. (1581—1613), die für die Kenntnis der deutsch-norwegischen Wirtschaftsbeziehungen von erheblichem Wert ist; denn sie stellt die Handels- und Schiffsverkehrsverhältnisse zwischen Lübeck und Bergen genau in dem kritischen Augenblick dar, als das jahrhundertalte Übergewicht der Lübecker auf dieser Verkehrslinie abzusinken begann — aus politischen und wirtschaftlichen Gründen, die ja auch sonst noch durchaus nicht hinreichend untersucht sind. Das Buch ist daher ein Beitrag zu dem größeren Problem: wie, wann und unter welchen Umständen sich die große handelspolitische Revolution der frühen Neuzeit im hansischen Bereich zu vollziehen begann.

O. Brattegard, Die mittelniederdeutsche Geschäftssprache des hansischen Kaufmanns zu Bergen; I: Die Sprache der Blütezeit (Bergen 1945, 202 S.), II: Der Ausklang des Niederdeutschen (Bergen 1946, XII, 107 S.), ist zwar vorwiegend germanistischer Behandlung niederdeutscher Sprachformen gewidmet, bietet aber auch reichen Stoff zur Geschichte der hansisch-norwegischen Beziehungen: neben einem kurzen Abriss der kontorischen Geschichte Exkurse über Form und Inhalt der Kaufmannsbrieve und sonstiger Quellen, sowie über den Wortschatz, aus dem sich Aufschlüsse über die Handels- und Lebensformen am Kontor und über das Verhältnis zur norwegischen Umwelt ergeben. Der 2. Band enthält einen Abdruck eines Denkbuches aus einem der kontorischen Höfe, des „Mäschopbökes“. — Von dem gleichen Verf. erschien in den oben erwähnten Niederdeutschen Forschungen, Lund, der Aufsatz: Über deutsche Lehnwörter des Tischlerhandwerks in Norwegen (3, 1947, S. 18—28).

Im Rahmen dieses Berichts und dieser Zs. kann leider nicht mit der gebotenen Ausführlichkeit behandelt werden: W. Hubatsch, Die deutsche Besetzung von Dänemark und Norwegen 1940 (Göttinger Beitr. für Gegenwartsfragen, Gött. 1952; VII, 511 S., 15 Karten u. Textskizzen, 62 Abb.). Insbesondere ist hier nicht der Platz, auf die, wie mir scheint, ganz ausgezeichnete Darstellung der militärischen Operationen einzugehen; sie steht vorläufig in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung einzig da. Es ist eine unerwartete, aber erfreuliche Überraschung, wie relativ umfangreich das Quellenmaterial war, das H. namentlich für den Norwegenfeldzug hat verwerten können. Methodisch lehrreich ist die zusätzliche Verwendung von Aussagen und privaten Niederschriften von Beteiligten. Sie bedürfen natürlich sorgsamster Kontrolle, sind aber zweifellos bei der heutigen Quellenlage unumgänglich und wichtig. Was aus ihnen erschlossen werden kann, gibt dem Bild mehr Farbe, scheint mir übrigens nach eigenen Kenntnissen und Eindrücken vollauf zutreffend. Der Quellenbestand ist anhangsweise weitgehend ausgebreitet und durch gute Register erschlossen. Die Einleitung bettet die dem Feldzug vorausgehenden Planungen und Überlegungen beider Parteien in eine kurze, aber sachlich gut orientierende Schilderung der deutsch-skandinavischen Beziehungen seit dem Jahrhundertbeginn ein, und wird dann ausführlicher in der Darstellung der Ereignisse, die seit Kriegsausbruch 1939 in dramatischer Steigerung schließlich auf den 9. April 1940 hintrieben. Hier kann man nur bedauern, daß H. sich noch nicht mit den Forschungsergebnissen des Norwegers M. Skodvin auseinandersetzen konnte, die dieser über die deutschen und alliierten Angriffspläne auf Norwegen 1951 mündlich (auf dem Nordischen Historikerkongreß) vorgetragen hat; eindringliche Bemühungen um deren Veröffentlichung in deutscher Sprache blieben bisher ergebnislos. —

H.s Darstellung ist kriegsgeschichtlich ausgerichtet, das muß betont werden; eine eingehendere Beurteilung der völkerrechtlichen und moralisch-politischen Seite darf man daher in ihr nicht suchen. Sie würde wohl auch den Rahmen des Buches gesprengt haben, da ihre Kriterien nicht nur in den beiderseitigen Angriffsplänen von 1939/40, sondern in der Weltlage von 1938/39 und in den diversen Missionsideologien der großen Mächte zu suchen wären. Den militärpolitischen Erwägungen wird man im allgemeinen zustimmen können; fraglich erscheint mir nur die Behauptung, daß die norwegische Position Deutschland auch im Ersten Weltkrieg nichts hätte nützen können. Das ist insofern zwar richtig, als die Strategie auch ihre moralisch-politische Seite hat, läßt aber im übrigen doch die grundsätzlichen seestrategischen Umwälzungen außer acht, die sich inzwischen vollzogen haben.

Die organisatorischen, militärischen und technischen Lehren, die das Norwegen-Unternehmen zeitigte, sind von H. übrigens in besonders eindringlicher Weise hervorgehoben; doch gehört ihre Erwähnung nur in eine Fachzeitschrift. Die zutage getretenen, z. T. auf der Eigenart des NS-Staates beruhenden Mängel sind durch eine Entschlußfreudigkeit, Selbständigkeit und Urteilsfähigkeit der mittleren und unteren Führung und durch eine Leistungsfähigkeit der Truppe ausgeglichen worden, die weiß Gott einer besseren Sache würdig gewesen wären; man liest dies nur mit tiefer innerer Bewegung.

Das Buch bedarf dringend einer Ergänzung und Fortführung durch eine Geschichte Norwegens während der Besatzungszeit 1940—45. Denn das deutsch-norwegische Verhältnis spielt in dieser Darstellung — der Sachlage entsprechend — nur eine relativ untergeordnete Rolle. Die unerwartete Standfestigkeit der weit unterlegenen norwegischen Verteidigung wird gewürdigt und die seltsame, auf erheblicher Verkennung des diplomatischen und politischen Sachverhalts beruhende Illusion der deutschen Führung über die Möglichkeit einer „friedlichen“ Besetzung tritt deutlich ins Licht. Die zähen, aber vergeblichen Bemühungen der Wehrmachtstellen, die Verwendung Quislings als Regierungschef zu verhindern, sind ja grundsätzlich bekannt, erfahren aber noch schärfere Beleuchtung durch die Mitteilung neuer (privater) Quellenaufzeichnungen. Auch hierfür wäre eine fortsetzende Darstellung der Besatzungszeit und ihrer Problematik ein dringendes historiographisches Bedürfnis. H.s. Vorwort deutet an, daß eine solche aus der Feder des früheren Generaladmirals Boehm zu erwarten sei.

Lübeck

Ahasver von Brandt

Boris Meissner, Rußland, die Westmächte und Deutschland. Die sowjetische Deutschlandpolitik 1943—1953. Abhandlungen der Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht der Universität Hamburg, Band 5. 372 Seiten, Personen- und Sachregister. Hamburg 1953, unveränderte 2. Auflage 1954. DM 12,—.

Bescheiden bezeichnet der Verf. sein Buch nur als eine historisch-politische Vorarbeit für die geplante spätere Untersuchung der Rechtsfragen, „die mit der sowjetischen Interventionsbesetzung Mitteldeutschlands, der Annektion der deutschen Ostgebiete durch Sowjetrußland und -polen, einem Friedensvertrag mit Gesamtdeutschland und dem Strukturwandel des europäischen Staatensystems zusammenhängen“. In Wirklichkeit ist seine Studie eine selbständige, reich dokumentierte und im Urteil wohl abgewogene Darstellung der sowjetischen Deutschlandpolitik, die erste solide, die wir besitzen. Sie führt mutig bis an die Schwelle der Gegenwart — die Jahreswende 1952/53 — heran und ihr dadurch bedingter vorläufiger Charakter wird von allen, denen an einer brauchbaren wissenschaftlichen Untersuchung des letzten inhaltsschweren Jahrzehnts liegt, gern in Kauf genommen werden. Für die meisten deutschen und westlichen Benutzer erhöht sich der Wert von Meissners Darstellung durch die umfangreiche und leidenschaftslose Verwendung sowjetischer und sowjetzonaler Verlautbarungen, die wie die englischen und französischen größtenteils unmittelbar aus den fremdsprachlichen Quellen gewonnen sind. In der äußeren Form folgt der Text stark dem vom „Europa-Archiv“ — in welchem der erste Teil des Buches auch zuerst veröffentlicht wurde — entwickelten Stil, in dem der verbindende Text häufig durch oft umfangreiche wörtliche Wiedergaben aus Protokollen, Denkschriften, Reden